
**Auto- und Heterostereotypie in der politischen
Kultur Europas des 19. Jahrhunderts**

Tagung des Internationalen Arbeitskreises Sprache, Geschichte, Politik
und Kommunikation

(Université Nouvelle Sorbonne, Paris 9.-10.04.2018)

Stereotypen in der politischen Kultur Ost- und Ostmitteleuropas im 19. Jahrhundert

Hans Henning Hahn
(Oldenburg)

Die politischen Kulturen der osteuropäischen Länder im 19. Jahrhundert sind von recht unterschiedlichen Staatsbildungsprozessen und Nationsbildungsprozessen bestimmt. Neben den vier großen anationalen Imperien Rußland, Preußen, Habsburgerreich und Osmanisches Reich sind es verschiedene Nationalbewegungen, bei denen die Rolle von Stereotypen zu analysieren ist. Die zunehmende Vielfalt der staatlichen und nationalen Phänomene produzierte viele Beziehungsverhältnisse und dementsprechend auch Stereotypen. Hinzuweisen ist darauf, daß bei viele Heterostereotypen staatliche, ethnische, soziale und religiöse Zuschreibungen miteinander gemischt werden.

Interessant ist das komplexe Verhältnis von Autostereotypen und Heterostereotypen. Die Funktion von Heterostereotypen ist oft, die jeweiligen Autostereotypen auszumalen und zu legitimieren: „Die anderen sind unecht und betrügerisch, also sind wir echt und ehrlich.“ Darüber hinaus stellt die oft anzutreffende Übernahme negativer Heterostereotypen durch die Stereotypisierten als Autostereotypen im eigenen Diskurs einen postkolonialen Vorgang dar, der für die Geschichte und Gegenwart Osteuropas erhebliche Konsequenzen hat, ergibt sich doch die postkoloniale Funktion aus einem stereotypisierten Beziehungsverhältnis, das mit den Paradigmata Fortschrittlichkeit und Rückschrittlichkeit arbeitet. Eng damit verbunden ist seit dem 18. Jahrhundert die

Stereotypisierung von Himmelsrichtungen innerhalb Europas, also von West und Ost als wertbeladenen Stereotypen. Das Verhalten osteuropäischer Eliten läuft nicht selten darauf hinaus, negative westliche Osteuropa-Stereotypen der eigenen Bevölkerung als Autostereotypen aufzudrängen.

Die Stereotypen oft zugeschriebene Orientierungsfunktion verdeckt gerade in Osteuropa die reale ethnische, soziale und kulturelle Vielfalt. Letztere wird oft darauf zurückgeführt, daß bestimmte historische Modernisierungsprozesse in Osteuropa nicht abgeschlossen seien, woraus wiederum auf mangelnde Stabilität zurückgeschlossen wird. Die reale Vielfalt hat zu einem beachtlichen Stereotypenreichtum geführt.

Stereotypen sind Beziehungsphänomene, zum einen, weil es um Stereotypen einer Diskursgemeinschaft über andere geht, zu anderen, weil Stereotypen wandern, entweder indem Heterostereotypen als Autostereotypen direkt übernommen oder abgewehrt werden und damit indirekten Einfluß auf die Identitätsbildung ausüben. Für diese Art von Verflechtungsgeschichte ist Ost- und Ostmitteleuropa in vielfacher Hinsicht ein fruchtbares Forschungsfeld.

Einige Veröffentlichungen zur Stereotypenforschung:

Hans Henning Hahn (1995): Historische Stereotypenforschung. Methodische Überlegungen und empirische Befunde, Oldenburg, darin u.a. S.190-204: H.H.H.: Stereotypen in der Geschichte und Geschichte im Stereotyp.

Hans Henning Hahn (Hg.) (2002): Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen (= Mitteleuropa - Osteuropa. Oldenburger Beiträge zur Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas, Bd.4), Frankfurt/M u.a., darin u.a. SW. 17-56: H. H. H./Eva Hahn: Nationale Stereotypen. Plädoyer für eine historische Stereotypenforschung

Hans Henning Hahn/Elena Mannová (Hg.) (2007): Nationale Wahrnehmungen und ihre Stereotypisierung. Beiträge zur Historischen Stereotypenforschung (= Mitteleuropa - Osteuropa. Oldenburger Beiträge zur Kultur und Geschichte Ostmitteleuropas, Bd. 9), Peter Lang Verlag Frankfurt am Main, darin u.a. S. 15-24: H.H.H.: 12 Thesen zur historischen Stereotypenforschung; S. 443-472: H.H.H.: Stereotypen auf der Wanderschaft. Amerikaner und Deutsche in der Stereotypenwelt des Kalten Kriegs; S. 515-530: Comprendre c'est pardonner. Eine Skizze über die Stereotypen ‚der Slowaken‘ in der deutschsprachigen Literatur.

Hans Henning Hahn (2008): Stereotyp – Geschichte – Mythos. Überlegungen zur Historischen Stereotypenforschung, in: Heidi Heinkircher / Jarosław Suchoples / Hans Henning Hahn (Hg.): Erinnerungsorte, Mythen und Stereotypen in Europa – Miejsca pamięci, mity i stereotypy w Europie, Wrocław, S. 237-255.

Hans Henning Hahn (2011): Stereotypy – tożsamość – konteksty. Studia nad polską i europejską historię (= Poznańska Biblioteka Niemiecka t. 33), Poznań.

Hans Henning Hahn (2013): Mit denen da kann man sich einfach nicht vertragen. Methodische Überlegungen zur Rolle von Stereotypen in Versöhnungsprozessen, in: Kirchliche Zeitgeschichte. Internationale Zeitschrift für Theologie und Geschichtswissenschaft 26, H. 1, S. 63-72

<http://www.stereotyp-und-geschichte.de/>

Historische Stereotypisierung im 19. Jahrhundert – transnational und transdisziplinär

Torsten Leuschner
(Gent)

Am Beispiel des Stereotyps vom deutschen *Drang nach Osten* plädiert der Vortrag für eine sprachwissenschaftliche Fundierung der historischen Stereotypenforschung (Leuschner 2013 und später, z.T. in Zusammenarbeit mit Melani Schröter bzw. Sylvia Jaworska), wobei als Bindeglied eine soziokognitiv fundierte Konstruktionsgrammatik (Ziem 2015) herangezogen wird. Anhand von Korpusbelegen wird zunächst die idiomatische Prägung von *Drang nach Osten* im Deutschen aufgezeigt und *Drang nach Osten* als Teil eines Netzwerks verwandter Konstruktionen bestimmt, die sich untereinander mit framesemantischen Mitteln differenzieren lassen. Da *Drang nach Osten* ursprünglich ein Heterostereotyp war, das die pessimistische Einschätzung der Beziehungen der Deutschen zu ihren östlichen und südöstlichen Nachbarn nach 1848 aus Sicht der Letzteren enkodierte, überrascht es nicht, dass *Drang nach Osten* bis heute hauptsächlich in fremdsprachlichen Diskursen beheimatet ist (Meyer 1996). Im zweiten Teil des Vortrags wird deshalb die Sprachkontaktperspektive eingenommen. Belege aus fremdsprachlichen (hier: v.a. polnischen und englischen) Zeitungskorpora zeigen, dass die deutschsprachige Gestalt von *Drang nach Osten* und anderer historischer Germanismen wie *Anschluss*, *Blitzkrieg*, *Endlösung*, *Kulturkampf* usw. in den Nehmersprachen als Kontextualisierungshinweis genutzt wird, der über den ursprünglichen 'deutschen' Kontext hinaus auch Referenz auf ähnlich struk-

turierte Ereignisse in anderen historischen oder gegenwärtigen Kontexten eröffnet. Die so ermöglichten diskursiven Transpositionen sind wiederum framesemantisch beschreib- und differenzierbar, stoßen z.T. allerdings an die Grenzen einzelsprachlich-nationaler Traditionen wie etwa im Falle von *Kulturkampf*, das im Polnischen (anders als im Deutschen und Englischen) weitestgehend auf die historische Reminiszenz an das späte 19. Jahrhundert beschränkt bleibt. Zur Vervollständigung des Bildes sollte die zukünftige Forschung deshalb auch nehmersprachliche Äquivalente, Übersetzungen und Paraphrasen wie etwa poln. *walka o kulturę* für *Kulturkampf* oder engl. *final solution* für *Endlösung* berücksichtigen. Der Vortrag schließt mit Überlegungen, wie die linguistische Perspektive zur Beantwortung der Frage beitragen kann, ob sprachliche Ausdrucksformen historischer „Stereotype der langen Dauer“ wie etwa *Drang nach Osten* als „Erinnerungsorte“ zu bestimmen sind (Orłowski 2013).

Leuschner, Torsten (2013): Der deutsche Drang nach Osten. Plädoyer für eine linguistisch fundierte historische Stereotypenforschung. In: Muttersprache 123, 273-289.

Meyer, Henry Cord (1996): Drang nach Osten: Fortunes of a Slogan-Concept in German-Slavic Relations. Bern etc.: Lang.

Orłowski, Hubert (2013): Der Namen viele ... Stereotype der langen Dauer und Erinnerungsorte. In: Hans Henning Hahn / Robert Traba (Hg.), Deutsch-polnische Erinnerungsorte. Band 4: Reflexionen. Paderborn: Schöningh, S. 108-119.

Ziem, Alexander (2015): Desiderata und Perspektiven einer Social Construction Grammar. In: Alexander Ziem / Alexander Lasch (Hg.), Konstruktionsgrammatik IV. Konstruktionen als soziale Konventionen und kognitive Routinen. Tübingen: Stauffenburg, S. 2-22.

**Stereotype als kognitive Kategorien:
Verfahren ihrer (korpus-)linguistischen
Identifizierung und Beschreibung**

Alexander Ziem
(Düsseldorf)

Sprachliche Stereotype haben keine einheitliche Ausdrucksform; sie können vielmehr in so unterschiedlicher Gestalt wie diskursiv zentralen lexikalischen Einheiten (Schlag-, Schlüssel-, Fahnen- Stigmawörtern etc.), Metaphern, Frames, usuellen Prädikationen, Topoi etc. (Reisigl 2007) realisiert werden. Auch deswegen ist es eine äußerst anspruchsvolle Aufgabe, Stereotype in Diskursen zu identifizieren und funktional konzise zu beschreiben. Ziel des Vortrages ist es, an Beispielen aus Krisen-Diskursen exemplifiziert korpuslinguistische Verfahren der Ermittlung sprachlich realisierter Stereotype vorzustellen sowie Möglichkeiten ihrer Modellierung und Beschreibung mithilfe kognitiv-semantischer Konzepte und Analysekategorien zu demonstrieren.

In einem ersten Schritt sollen verschiedene Verfahren der maschinellen Textanalyse erläutert werden, die sich dazu eignen, diskursiv zentrale Einheiten zusammen mit Indikatoren für (lexikalische) Bedeutungsprägungen zu eruieren. Ein Schwerpunkt liegt dabei auf korpusgetriebenen (*corpus-driven*) Verfahren der Lexikometrie (Ziem *im Druck*). Die Lexikometrie ist eine in Frankreich entwickelte diskursanalytische Methodik, mit der sich das Vokabular eines Textkorpus im Vergleich zu Referenzkorpora quantitativ auswerten lässt (Lebart/Salem/Berry 1998). Für diskurs-historische Untersuchungen der Lexik erweisen sich die so

genannte Multifaktorenanalyse und die quantitativ-vergleichende Analyse des Basisvokabulars und spezifischen Vokabulars eines Diskurses als besonders wertvoll; mit ihrer Hilfe lassen sich erste Forschungshypothesen zu dominierenden Sprachgebrauchsmustern gewinnen (Scholz/Ziem 2015). In einem zweiten Schritt gilt es zu prüfen, inwiefern es sich bei den so identifizierten Mustern tatsächlich um Stereotype handelt; dies geschieht einzelfallbezogen auf der Basis eines ebenfalls darzulegenden Kriterienkatalogs. Der dritte Schritt umfasst schließlich feinkörnige Bedeutungsanalysen, insbesondere basierend auf framesemantischen Annotationen und qualitativen Analysen konzeptueller Metaphern. Leitend ist dabei die Annahme, Bedeutungen von sprachlichen Stereotypen als Ergebnisse gleichförmiger kommunikativer Handlungen und zugleich als sedimentierter Wissensbestand einer Sprachgemeinschaft zu behandeln. Das vorgeschlagene dreistufige Analyseverfahren eignet sich, so der Anspruch, auch zur diachronen Analyse von nationalen Stereotypen im 19. und 20. Jahrhundert.

Reisigl, Martin (2007): Stereotyp. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik (HWRh). Band 8. Unter Mitwirkung von zahlreichen Fachgelehrten herausgegeben von Gert Ueding. Tübingen: Niemeyer, 1368-1389.

Lebart, Ludovic/Salem, André/Berry, Lisette (1998): Exploring textual data. Dordrecht u.a.: Kluwer.

Scholz, Ronny/Ziem, Alexander (2015): Das Vokabular im diskurshistorischen Vergleich: Skizze einer korpuslinguistischen Untersuchungsheuristik. In: Kämper, Heidrun / Warnke, Ingo (Hrsg.): Diskurs interdisziplinär. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 281-313.

Ziem, Alexander (im Druck): Korpuslinguistische Zugänge zur Lexik im politischen Sprachgebrauch. In: Kilian, Jörg / Niehr, Thomas / Schiewe, Jörg (Hrsg.): Handbuch Sprache und Politik. Bremen: Hempen.

**Frankophil und germanophob?
Ethnostereotype in der Darstellung des Deutsch-
Französischen Kriegs 1870-1871 in der Presse der
französischsprachigen Schweiz**

Judith Visser
(Bochum)

Am 1. März 1916, während des 1. Weltkriegs, veröffentlichte das *Journal de Genève* einen Beitrag mit dem Titel „La presse suisse pendant la guerre de 1870-71“, der sich auseinandersetzte mit einer Arbeit des Berners M. Lifschitz (1915-16) aus der Zeitschrift *Leben und Wissen*. Lifschitz begründete seine sich mit der Berichterstattung über den Konflikt in der Schweiz beschäftigende Studie mit der Bemerkung, die „Presse eines neutralen Staates“ sei „[b]esonders lehrreich“, „[s]ie streb[e] nach Objektivität und dennoch drück[e] sie die Sympathien und Antipathien der *Neutralen* aus“ (S. 322). Gleichzeitig enthalte der „schweizerische Staat [...] deutsche wie französische Elemente, die eine nationale Einheit bilde[te]n“ (ibid.). Die Schweizer Situation allgemein scheint sich daher nach Ansicht des Autors durch einen Gegensatz von ‘Germanismus’ und ‘Romanismus’ (S. 324) auszuzeichnen. Die Zitate, die er anführt, lassen sehr deutlich erkennen, dass je nach Gesinnung der untersuchten Zeitung oft sehr stereotype Zuschreibungen stattfinden. Der deutsche ‘Michel’ (oder ‘Deutschmichel’, S. 329) erscheint beispielsweise als „Feind republikanischer Tendenzen, allzusehr von deutscher Pro-

fessorenweisheit, Schönrednerei und Sophisterei in seinem Ehrgeiz bestärkt“ (S. 325, Zitat aus *Basler Nachrichten*) oder aber als Vertreter der „lichten Waffen des Geistes und des Fortschrittes“ (Zitat aus der Zeitung *Demokrat*). Frankreich dagegen scheint auf den ersten Blick prototypisch republikanische und liberale Tendenzen zu verkörpern (z.B. S. 326 mit Verweis auf Zeitung *Baselbieter*). Frankophilie ist nach Lifschitz besonders in Zeitungen der deutschsprachigen Kantone zu beobachten, Germanophilie in der *Suisse Romande* (S. 334).

Ziel des Beitrags ist eine sprachwissenschaftliche Perspektivierung (Amossy 1991/Amossy/Herschberg Pierrot³ 2016) und Ausweitung der über 100 Jahre alten Auseinandersetzung des Autors mit den Ethnostereotypen, die in der Berichterstattung der Schweiz über den Deutsch-französischen Krieg von 1870-1871 Berücksichtigung finden. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass ähnliche Stereotypen sowohl von franko- als auch germanophiler Seite verwendet werden und Lifschitz selbst bei seiner Analyse die Bedeutung des ‘Zwischen-den-Zeilen-Lesens‘ hervorhebt, wird der Fokus auf der Art und Weise der Verwendung und konnotativen Aufladung der Ethnostereotype gerichtet.

Lifschitz, F. (1915-16), Die Stellung der Schweizerischen Presse zum Deutsch-Französischen Krieg im Jahre 1870-71. In: Wissen und Leben 16. S. 322-335.

Amossy, Ruth/Herschberg Pierrot, Anne (³2016), *Stéréotypes et clichés*, Paris : Armand Colin.

Amossy, Ruth (1991), *Les idées reçues. Sémiologie du stéréotype*, Paris : Nathan.

Journal de Genève (01.03.1916), « La presse suisse pendant la guerre de 1870-1871 », S. 1.

**Die sprachliche Konstruktion des Italienbildes in
Frankreich in den Jahren vor und nach der
Gründung des Königreiches 1861**

Aline Wieders-Lohéac
(Kassel)

Sprachliche Konstruktion von Stereotypie in der politischen Debatte zur Emser Depesche – ein deutsch-französischer Vergleich

Annamária Fábián / Sibylle Sauerwein / Igor Trost
(*Regensburg / Paris / Passau*)

Dieser Beitrag möchte die Auto- und Heterostereotypie in Deutschland und Frankreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts am Beispiel der sprachlichen Konstruktionen von Stereotypie in deutschen und französischen Presseartikeln im Zusammenhang mit der Emser Depesche untersuchen. Nach einer kontrastiven Inhalts- und Argumentationsanalyse stehen die kommunikativen Praktiken (vgl. Depperman/Feilke/Linke 2016) im Vordergrund unseres Untersuchungsinteresses, die auf der lexikalischen und der grammatisch-systematischen Ebene zur Herausstellung von rekurrenten und damit kognitiv wirksamen, aber dennoch vom Rezipienten kaum als manipulativ wahrnehmbaren Mustern und Schemata führen.

Unser Beitrag steht damit an der Schnittstelle zur Kognitionslinguistik nach Langacker (1999 und 2008) und zur historischen Diskursanalyse nach Chilton (2004) und van Dijk (1997). Hierbei untersuchen wir insbesondere die Verwendung von Substantiven sowie deren syntaktische Einbettung in pars-pro-toto-Konstruktionen, in adjektivhaltige Nominalphrasen sowie in Genitiv- und Präpositionalkonstruktionen.

nen. Diese bilden semantische wie grammatische schematische Muster heraus, die in den untersuchten Texten bei der Sprachrealisierung von Auto- und Heterostereotypen eine tragende Rolle übernehmen.

Chilton (2004): *Analysing Political Discourse*. London: Routledge.

Deppermann, Arnulf/Helmuth Feilke/Angelika Linke (Hrsg.) (2016): *Sprachliche und kommunikative Praktiken*. Berlin/Boston: de Gruyter.

Langacker, Ronald W. (1999): *Grammar and Conceptualization*. *Cognitive Linguistics Research* 14. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

Langacker, Ronald W. (2008): *Cognitive Grammar. A Basic Introduction*. Oxford/New York: Oxford.

van Dijk, Teun (1997): *What is critical discourse analysis*. In: Blommaert, Jan/Bulcaen, Chris (Hrsg.): *Political linguistics*. Amsterdam: John Benjamins, S. 11-52.

Stereotype und Versatzstücke in den Reden Kaiser Wilhelms II

Hans-Werner Eroms
(*Passau*)

Die Reden Kaiser Wilhelms II gelten als Musterfälle sach- und situationsunangemessener Verlautbarungen, die damals selbst bei kaisertreuen Anhängern auf Vorbehalte stießen. Wilhelms sogenannte „Hunnenrede“ anlässlich der Verabschiedung des deutschen Expeditionskorps zur Niederschlagung des Boxeraufstandes ist ein abschreckendes Beispiel für die Rede eines Staatsoberhauptes, das seine anstößigen Ideen ungefiltert äußert. Es gibt jedoch eine große Zahl von Reden, die sich unverfänglicheren Themen zuwenden und nur bei subtiler Betrachtung die zugrunde liegende Denkweise des preußischen Monarchen offenbaren. Da die Reden in ihrer Zeit bereits massenmedial verbreitet worden sind, ist ihre Analyse für die politische und mentalitätsgeschichtliche Bewertung des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts sehr aufschlussreich. Die oft martialische Ausdrucksweise ist zum großen Teil zeitgebunden und nicht unbedingt idiosynkratisch für den Kaiser. Wilhelms Reden sind durchweg durch ein hohes Pathos, durch den Rückgriff auf nationale Stereotype und aggressive Konnotationen gekennzeichnet. Analysen werden dadurch erschwert, dass die Textgestalt in den meisten Fällen nicht gesichert ist, denn der Kaiser hat sich häufig nicht an vorbereitete Formulierungen

gehalten, sondern mehr oder weniger frei gesprochen. Andererseits lassen Vergleiche unterschiedlicher Textversionen sehr gut Einflussnahmen von interessierter Seite erkennen. Diese stehen entweder im Dienst von Abschwächungen und Beschwichtigungen oder sie offenbaren im Gegenteil radikale Potentiale, die latent schon in den frühen Reden vorhanden sind. Die Analyse beschränkt sich im Sinne des Tagungsthemas auf die Reden Wilhelms II bis zum Jahre 1900.

Clark, Christopher (2008): Wilhelm II. Die Herrschaft des letzten deutschen Kaisers. Aus dem Englischen von Norbert Juraschitz und Thomas Pfeiffer. München.

Obst, Michael A. (2010): ‚Einer nur ist Herr im Reiche‘. Kaiser Wilhelm II. als politischer Redner‘. Paderborn.

Obst, Michael A. (2011): Die politischen Reden Kaiser Wilhelms II. Paderborn/München.

Auto- und Heterostereotypen im Modernisierungsprozess Ungarns und der Einfluss Graf István Széchenyis

Ralf Göllner
(Regensburg)

Die Sprachverordnung Josephs II. von 1784 löste in Ungarn das Latein durch Deutsch als Amtssprache ab. Der Großteil der ungarischen Elite sah das Ziel, das Ungarische als Volkssprache zu etablieren und damit den Nationsbildungsprozess voranzutreiben, durch diese Maßnahme gefährdet. Der Kampf gegen die zentralistischen Bestrebungen des Kaisers verschmolz aus diesem Grunde auch mit dem Kampf um die Sprache, die zum Symbol der ungarischen Nation und zum Instrument der Nationsbildung wurde. Vor diesem historischen Hintergrund entstand ein Spannungsbogen zwischen ungarischem Selbstbild in unterschiedlichsten Ausprägungen sowie dem Fremdbild, wie es sich in zeitgenössischen Quellen widerspiegelte. In diesen Stereotypen zeigen sich die Grundstrukturen politisch-regionaler sowie kulturell-mentalener Orientierungen, wobei die Trennlinien zwischen Auto- und Heterostereotypen nicht immer leicht auszumachen sind.

István Graf Széchenyi, Vorkämpfer der Modernisierung in Ungarn und sozusagen Begründer des modernen Ungarns, hatte hierbei eine Schlüsselstellung inne. Er gab den Impuls dazu, dass Ungarn als Land und die Magyaren als Volk innerhalb von etwa zwei Jahrzehnten grundlegend und umfas-

send in den wichtigsten Lebensbereichen umgestaltet und modernisiert wurden. Sein auf die ungarische Nation ausgerichtete sozio-ökonomische, infrastrukturelle und ethno-kulturelle Fortschrittsprojekt griff aber auch die administrativ-politische und kulturelle Pendelbewegung der ungarischen Selbstverortung zwischen Ost und West auf, die der ungarische Dichter Mihály Vörösmarty 1828 folgendermaßen zusammengefasst hat: „Schaut nach Westen, schaut zurück mit trübem Blick nach Osten. Der Ungar ...“

Széchenyi empfand Ungarn, wie eine Generation später auch der Dichter Endre Ady, als Fährland zwischen Ost und West. Die östliche Herkunft der Ungarn wurde verbunden mit den auto- und heterostereotypischen Zuschreibungen: asiatische Fremdheit, angriffslustige, blutgierige und temperamentvolle Wesensart, verräterische und grausame Wesensart versus emotionale, warme, gemeinschaftliche und traditionsorientierte aristokratische, östlich-nomadische Herkunft. Die Eingliederung Ungarns in die Habsburger Monarchie, damit in den Westen und die westlich-aufgeklärte Kultur, sowie das einsetzende Interesse an der östlichen Herkunft der Ungarn, verbunden mit der regionalen Einzigartigkeit der ungarischen Sprache, bildete den Nährboden für die Identitäts- und Zugehörigkeitssuche, die auch Széchenyi erfasste. Er lernte und schrieb auch Ungarisch, was damals für einen Hochadligen eher untypisch war, trat ein für die ungarische Nation und Kultur, positionierte sich und sein Modernisierungskonzept in der ost-westlichen Orientierungsdebatte als westorientierter Habsburg-Befürworter, als Proponent einer ungarischen Westintegration. Er hatte ein wenig schmeichelhaftes Bild von den Ungarn vor Augen, als er schrieb: „im allgemeinen genommen liebe ich die ungarische Nation eher in der Zukunft als in der Gegenwart, das

heißt: allgemein genommen liebe ich eher den entwickelten Ungarn und schätze es, wie er mit Gottes Hilfe sein wird, als daß ich den Ungarn liebte und schätzte so wie dessen großer Teil heute noch ist.“ Hier deckten sich teilweise die Auto- und Heterostereotypen über Ungarn, die Széchenyi mit seinem Modernisierungsprogramm zu überwinden und Ungarn im Sinne einer westlichen Orientierung zu modernisieren suchte.

Ellrich, August (1833): Die Ungarn wie sie sind. Charakter-Schilderung dieses Volkes in seinen Verhältnissen und Gesinnungen. 2. Auflage. Berlin.

Gabriella Schubert (2013): Was ist ein Ungar? Selbstbilder und Selbsteinschätzungen. In: Zeitschrift für Balkanologie 49/1. S. 129-136.

Graf Széchenyi, Stephan (1830): Ueber den Credit. Aus dem Ungarischen übersetzt von Joseph Vojdisek. Leipzig.

Graf Széchenyi, Stephan (1832): Licht oder aufhellende Bruchstücke und Berichtigung einiger Irrthümer und Vorurtheile. Aus dem Ungarischen übersetzt von Michael von Paziazi. Pesth.

Oplatka, Andreas (2004): Graf Stephan Széchenyi. Der Mann, der Ungarn schuf. Wien.

Paget, John (1842): Ungarn und Siebenbürgen. Politisch, statistisch, oeconomisch. Leipzig.

Schubert, Gabriella (2017): Was ist ein Ungar? Selbstverortung im Wandel der Zeiten. Wiesbaden.

**Felix Salten und der Nationalcharakter Österreichs.
„Das österreichische Antlitz“ (1909) -
eine Anleitung für wilhelminische Deutsche**

Barbara Beßlich
Universität des Saarlandes

Der Jungwiener Schriftsteller Felix Salten war 1905 für kurze Zeit als Chefredakteur der Ullsteiner „Berliner Zeitung“ und der „Morgenpost“ nach Berlin übersiedelt und hat dann im S. Fischer Verlag eine Essaysammlung über „Das österreichische Antlitz“ (1909) publiziert, in dem er dem wilhelminischen Publikum die kakanische Mentalität porträtierte. Diese österreichische Selbstbeschreibung für deutsche Leser soll bei der Tagung nach ihren Auto- und Heterostereotypen befragt werden. Fluchtpunkt der Darstellung sind die frühen Kriegsartikel von 1914/15, in denen Salten „nibelungentreu“ Auto- und Heterostereotype zu harmonisieren sucht.

Wozu brauchen wir Österreich?
Friedrich Naumanns Diagnose der k.u.k Monarchie
im Jahr 1900

Gerald Stieg
(Paris)

Naumanns berühmtes Buch „Mitteleuropa“ aus dem Jahr 1915, in dem er die Utopie eines mitteleuropäischen „Oberstaats“ entwarf, behandelt über weite Strecken die zentrale Rolle des Bündnispartners Österreich-Ungarn für den künftigen „Staatenbund“ unter deutscher Führung. Aus begreiflichen Gründen mildert Naumann 1915 die historischen, politischen, religiösen, kulturellen und wirtschaftlichen Gegensätze stark ab, ist sich aber ihrer Bedeutung bewusst. Doch im Hintergrund bleiben die Stereotypen des Antagonismus zwischen Preußen und Österreich fühlbar, am klarsten symbolisiert durch den „organisierten deutschen Wirtschaftsmenschen“ auf der einen und die „künstlerische Aufgabe Wiens und Österreichs“ auf der anderen Seite.

Viel direkter und in manchen Punkten sehr aggressiv argumentierte Naumann in seinem Vortrag „Deutschland und Österreich“, der 1900 in seiner Zeitschrift „Die Hilfe“ erschien. Vor allem spricht in ihm noch der protestantische Theologe und Pastor, der Angst vor dem österreichischen Katholizismus hat, den er für die allmähliche Slawisierung Österreichs verantwortlich macht. Die Macht der katholischen Kirche, verbunden mit dem mangelnden Nationalbewusstsein („Wien aber ist, wie Jedermann weiß, nicht der Ort des ausgeprägtesten deutschen Nationalismus“) machen das Habsburgerreich ungeeignet für den zu schaffenden

„nationalen Sozialismus“. (In „Mitteleuropa“ gebraucht Naumann ausdrücklich den Begriff „Nationalsozialismus“.) Das Stereotyp der katholischen Kirche als Feindin des „Kampfes des Deutschtums an der Moldau und Donau“ ist eng verbunden mit dem Vorwurf der Unordnung, Untätigkeit, mangelnden „Organisation“ und der Abwesenheit des Willens zu einer zielgerichteten Existenz. („Hierher gehört ein Napoleon!“, „Es wird fortgewurstelt“) Österreich lebt in einer abgestorbenen Vergangenheit: „Weshalb besteht Österreich? Weil es da ist.“ Daher die Frage nach dem Sinn der Weiterexistenz dieses historisch obsoleten Gebildes, dieses „letzten Rests weströmischen Cäsarentums“. Wie Bismarck plädiert Naumann für die Weiterexistenz der Doppelmonarchie aufgrund der Angst vor einem Machtvakuum in Mitteleuropa. Für die nächste Generation scheint ihm ihre Weiterexistenz gesichert, ihr Untergang würde einen „europäischen Weltkrieg“ auslösen.

Naumanns stereotypengesättigtes Bild Kakaniens hat sein Pendant in der Ideologie der österreichischen Alldeutschen, die vom Untergang der Habsburger und vom Aufgehen ins Deutsche Reich träumen. Wider Erwarten solidarisiert sich Naumann nicht mit ihrem Radikalismus. Weder teilt er ihren Antisemitismus noch hält er im Falle der Auflösung der Monarchie den Anschluss der Deutschösterreicher für wünschenswert, da sie den Anteil der Katholiken im Reich erhöhen würden. Naumanns Blick auf Österreich entspricht in den meisten Punkten den österreichischen Autostereotypen positiver oder negativer Natur. Neben dem Zentralmotiv der „Organisation“ spielt dabei eine große Rolle die Vorstellung Österreichs als weiblicher Partner oder Gegner des männlichen Preußen Deutschland. Naumann vermeidet diese Argumentation direkt, sie ist aber unterschwellig wahr-

nehmbar und wird von Theoretikern der österreichischen Identität selbst unverhohlen ausgesprochen.

**Zwischen Eloquenz und Debatte. Vom Ende des
Zweiten Kaiserreiches bis zum Beginn der Dritten
Republik Frankreichs**

Michel Favre
(Aachen)

Das XIX. Jahrhundert ist ein turbulentes und ein ereignisreiches Jahrhundert. Die Lebenserwartung steigt, die Industrialisierung verändert die soziale Landschaft. Ein stark am Gewinn orientiertes Unternehmertum, welches vor allem dem Bürgertum angehört, entsteht und stellt die Rolle des Adels als eine gesellschaftliche Elite in Frage. Diese Veränderung spiegeln sich in politischen Strömungen und infolgedessen in den verschiedenen Regimes wieder, die auf diese Entwicklungen folgen: die Erste Republik, das Erste Kaiserreich, die Restauration, etc. bis zur Dritten Republik. Ähnlich einem Pendels scheint es, als ob die Monarchie oder auch das Kaiserreich immer wieder versuchte sich durchzusetzen. Zwei Elemente sind hervorzuheben, erstens der Übergang von einem Regime zu einem anderen und zweitens die längerfristige Ausrichtungslinie der Dritten Republik. Zur genaueren Darstellung dieser veränderungsträchtigen Zeiten eignen sich gerade Stereotypen, da diese zur Illustration zahlreicher Antagonismen innerhalb eines Landes (zwischen verschiedenen Parteien, wie z.B. Konservativen und Liberalen), als auch zwischen verschiedenen Nationen herangezogen werden können. Hahn und Hahn (2002) sprechen in diesem Zusammenhang sogar „von einer qualitativ neuen Rolle der nationalen Stereotypen im Zusammenleben der Menschen“, (2000: 53). Gerade Auto- und

Heterostereotypes sind in diesem Zusammenhang sehr wichtig und sollen in der vorliegenden Arbeit definiert und analysiert werden. Im Mittelpunkt der Analyse werden folgende Frage stehen:

- 1) Wie stellen sich die verschiedenen Gruppen selbst vor?
- 2) Wie versuchen sie sich durchzusetzen?
- 3) Wie bezeichnen bzw. stigmatisieren sie ihre Gegner?

Als Quellen werden mehrere Reden von damaligen Politikern verwendet.

Amossy, Ruth / Herschberg Pierrot, Anne (2015): *Stéréotypes et clichés*. Paris : Armand Colin.

Hahn, Hans Henning / Hahn, Eva (2002): *Nationale Stereotypen*. In Hahn, Hans Henning: *Stereotyp, Identität und Geschichte. Die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen*. Frankfurt am Main: Peter Lang. S. 17 – 56.

Garrigues, Jean (2017): *Les grands discours parlementaires. De Mirabeau à nos jours*. Paris : Armand Colin.

**Die Erweckung des Vercingétorix-Kults
(bis 1904)**

Jürgen Ritte
(Paris)

Das lange 19. Jahrhundert in Frankreich:
Selbst- und Fremdwahrnehmung im Spiegel des *Le*
canard enchaîné

Sandra Issel-Dombert
(Kassel)

Hinter der im Juli 2016 veröffentlichten Enthüllung des Honorars in Höhe von rund 10.000 Euro pro Monat, die der ehemalige Friseur des Präsidenten François Hollande erhielt, ebenso wie hinter der Aufdeckung aus dem September 2014, dass Marine Le Pen, die Vorsitzende des *Front National*, Ende 2012 ihren Führerschein abgeben musste, steht Frankreichs wichtigste Satirezeitung *Le canard enchaîné*. Die Ursprünge des bis heute stilistisch einmaligen Blattes, das sich durch investigativen Journalismus auszeichnet und ohne Werbung finanziert wird, reichen zurück bis an das Ende des langen 19. Jahrhunderts in Frankreich. Die Gründer, Maurice und Jeanne Maréchal sowie Victor Smell gaben an – und zwar während des Ersten Weltkrieges – ein pazifistisches, antiklerikales und antimilitärisches Publikationsorgan ins Leben rufen zu wollen. Der Name ist dabei so zu deuten, dass „canard“ im *argot* „Zeitung“ bedeutet bzw. als „fausse nouvelle lancée dans la presse“ verstanden werden kann. Ziel des Beitrags ist ausgehend von den ersten Ausgaben des *Le canard enchaîné* als einendes Band die Betrachtung des langen 19. Jahrhunderts aus dem Blickwinkel einer satirischen Zeitung. Das Rahmenthema „Auto- und Heterostereotypie“ wird dabei über das Paradigma einer *Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte* (im Sinne der Düsseldorfer Schule von

Dietrich Busse) fokussiert, die Erkenntnisse über gesellschaftliches Wissen und „Auffassungen sozialer und geschichtlicher Realität [gewinnen will; S. I.-D.], wie sie das Denken einer Epoche geprägt haben“ (Busse 1987: 94). Im Zentrum stehen folgende Fragestellungen: 1. Wie werden Stereotypen und Identitätskonstruktionen sprachlich ausgehandelt? 2. Welche Rolle spielen dabei Humor und Ironie? Sprachwissenschaftlich operationalisiert werden diese Fragestellungen über eine Analyse der „brisanten“ Semantik und der damit verbundenen Offenlegung von Mentalitäten, die mithilfe einer Methodenkombination erschlossen werden, die die deskriptive Diskursanalyse zur Verfügung stellt. Vor dem Hintergrund der Hypothese, dass vor allem Stigmaprädikationen eine tragende Rolle spielen, steht eine lexikologische Untersuchung im Mittelpunkt des Beitrags. Die zweite Fragestellung wird mithilfe von Humorthorien wie der Überlegenheits-, Erleichterungs- und Inkongruenztheorie bearbeitet (cf. Jaki 2015). Weiterhin wird in methodischer Hinsicht sowohl eine *data-driven* als auch aus eine *corpus-based*-Perspektive eingenommen. Als Datenmaterial liegen dem Beitrag Ausgaben der Zeitung aus dem Jahr 1915 zugrunde.

Cheauré, Elisabeth/Nohejl, Regine (Hrsg.) (2014): *Humour and Laughter in History: Transcultural Perspectives*. Bielefeld: transcript.

Issel-Dombert, Sandra (2017): „M. le Président, la prochaine fois évitez le scooter“. Zur Parodierung von Skandalen in der Werbekommunikation im Web 2.0. In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik (ZfaL)* 1/2017. S. 1-21.

Jaki, Sylvia (2015): Zur Übersetzung von Humor in Comicstrips. Humorthoretische Überlegungen und deren Implikationen für die Praxis, in: Mälzer, Nathalie (Hrsg.): *Comics – Übersetzungen und Adaptionen*. Berlin: Frank & Timme. S. 65-80.

Klug, Nina/Stöckl, Hartmut (Hrsg.) (2016): Handbuch Sprache im multimodalen Kontext. Berlin/Boston: De Gruyter (Reihe Handbücher Sprachwissen, HSW, Bd. 7).

Martin, Laurent (2000): «Pourquoi lit-on Le Canard enchaîné», in: Vingtième Siècle. Revue d'histoire, vol 68. S. 43-54.

<http://lecanardenchaine.free.fr/presentation.html> (letzter Zugriff am 01.12.2017).

Das *Risorgimento* und die Entstehung der Nation Italien im 19. Jahrhundert – Stereotype in der Selbst- und Fremdwahrnehmung

Sabine Heinemann
(Graz)

Das *Risorgimento* ist eine wichtige Etappe in der Geschichte Italiens, an deren Ende 1861 die Einheit Italiens steht; Vittorio Emmanuele II wird in Turin zum König ausgerufen, 1865 wird Florenz und mit der Einnahme Roms infolge des dritten Unabhängigkeitskriegs schließlich 1871 Rom zur Hauptstadt. Trotz des Konzepts einer Kulturnation schon bei Dante stellen sich v.a. in der Frühphase Italiens Probleme im Umgang mit der Idee eines Nationalstaats Italiens als sozio-territoriale Einheit, was sich nicht zuletzt in auf überwiegend negativ konnotierten Selbstwahrnehmungen fußenden zeitgenössischen Bezeichnungen zeigt (*Italiota, Italietta, italico, italiesco* etc.). Gleichzeitig wird die Verschiedenheit der regionalen Bevölkerungen in der auf geographischen wie sozialen Stereotypen basierenden Bezeichnung sichtbar (s. z.B. *lumbard, sudico; terrone, polentone*, s. hier auch die Bildung von Derivaten). Interessant ist entsprechend die Gegenüberstellung der Bezeichnungen von National- und Regionalsprachen/Dialekten sowie ihren Sprechern (maximal 20% der Italiener waren zum Zeitpunkt der Einigung Italiens alphabetisiert und beherrschten das Standarditaliensische annäherungsweise), die so eine Kontrastierung von Selbstwahrnehmung (mit Bezug auf die Nation) und Fremdwahrnehmung (hinsichtlich der Regionen) innerhalb der italienischen Gesellschaft erlaubt und sich entsprechend auch für

die Differenzierung von Selbst- und Fremdwahrnehmung mit Blick auf eine nationale Identität als grundlegend erweist. Anhand von politischen Debatten und weiteren zeitgenössischen Darstellungen (so auch in der aufkommenden nationalen wie regionalen Zeitungsberichterstattung) soll der mit Blick auf die Nation Italien sowie die Nationalsprache verwendete Wortschatz und die hier sichtbare Metaphorik vor dem Hintergrund nationaler wie regionaler Stereotype herausgearbeitet werden.

Geeraerts, Dirk (2008): Prototypes, stereotypes, and semantic norms, in: Kristiansen, Gitte/Dirven, René (edd.): *Cognitive Sociolinguistics. Language Variation, Cultural Models, Social Systems*, Berlin/New York: Walter de Gruyter. S. 21-44.

Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): *Metaphors We Live By*, Chicago: University of Chicago.

Joseph, John E. (2004): *Language and Identity: National, Ethnic, Religious*, Basingstoke: Palgrave MacMillan.

Trifone, Pietro (2010): *Storia linguistica dell'Italia disunita*, Bologna: il Mulino.

**The cradle of parliamentary democracy'? Collocates
of 'democracy' in Hansard 1801-1900**

Richard Ingham
(*Birmingham / London*)

Critical Discourse Analysis researchers have studied the discourse construction of the notion of democracy in the contemporary world, e.g. Teti, Thompson & Noble 2013, but work on its semantic value and connotations from a historical perspective is still lacking. This paper considers the semantic prosody of the term 'democracy' in the political discourse of 19th c. Britain. This country already possessed a long-standing parliamentary system of government, and in this period underwent a large-scale extension of the franchise to two-thirds of the male adult population by 1884. Although the process could be seen as part of the gradual achievement of a democratic polity, social and political historians tend to question this: the dominant political and social ideals of the time are perceived as largely those of the aristocracy, now shared by successful members of the business and professional classes (Arnstein 1975, Harrison 1991, Steinbach 2012). Aristocracy and democracy were of course opposing systems of government in classical antiquity. Given the subtle maintenance in Victorian Britain of aristocratic values, it is revealing to consider how the term 'democracy' was used in political discourse of the time. In this paper, using 19th c. data from Hansard, it is shown to have been commonly employed by Tory-supporting members of Parliament as a clear pejorative marker, and rather rarely as a positively valued term by their Liberal (Whig)-supporting counterparts. Collo-

cates of the search term 'democracy' in Hansard were on the whole remarkably negative at this time, foregrounding danger, disorder and violence, rather than rights and freedoms. The tradition of deference to elite values, which enjoyed a long lease of life in the Victorian era, was thus epitomised linguistically by a clear reluctance to embrace democracy as a positively valued term in political life.

Arnstein, Walter L. (1975): The Myth of the Triumphant Victorian Middle Class. In: *Historian* 37 (2). S. 205-221.

Harrison, John Fletcher Clews (1991): *Late Victorian Britain, 1875-1901*. London/New York: Routledge.

Steinbach, Susie (2012): *Understanding the Victorians: Politics, Culture and Society in Nineteenth-Century Britain*. London/New York: Routledge.

Teti, A., Thompson, D. & Noble, C. (2013): EU democracy assistance discourse in its 'new response to a changing neighbourhood'. In: *Democracy and Security* 9 (1). S. 61-79.

**Representations of progress and reform
in 19th century British political satire:
a Cognitive-Linguistic CDA Approach**

Stefanie Ullmann
(Marburg)

Nineteenth-century Britain represented a time and place of sociopolitical progress and reform. Be it technological advances, significant developments in the natural sciences, continuous population growth or changing social norms, particularly the early decades of the 1800s saw a great number of revolutionary changes affecting all areas of social and political life. At the same time, a growing number of illustrators, caricaturists and satirists began processing said changes in their works, thus, developing a culture of political satire that prevails until the present day (Paulson 1983). Beginning in the late eighteenth century, artists like Thomas Rowlandson, James Gillray and John Doyle used a sharp sense of humour to come to terms with socio-political upheavals, a prime example being Doyle's political cartoons dealing, for instance, with the passing of the Great Reform Act in 1832. Like all forms of humour, the essence of political satire lies in the exaggerated and often stereotypical portrayal of actors and events (Zekavat 2017). The present paper focuses on identifying and analysing representations and heterostereotypes of early 19th-century Britain as created and invoked in selected examples of political satire. For the analysis I combine theories and methods of multimodal Critical Discourse Analysis (CDA) with Cognitive Sociolinguistics (CS). In the field of Cognitive Linguistics, the

topic of stereotypes still constitutes a comparatively underrepresented object of study. Importantly, stereotypes entail both a psychological and a social dimension (Geeraerts 2008: 27). They address and evoke culturally and socially defined knowledge and mental representations of experiences and scenarios. Further notable cognitive components, which ought to be considered, are the aspect of multimodality inherent in political cartoons as well as a frequent realisation of stereotypes through the use of cognitive metaphor. Finally, in the context of satire focusing on political issues, a methodological approach using CDA seems natural, since any proper understanding and evaluation of the cartoons' contents requires a thorough consideration and reflection of the wider socio-political backgrounds (van Dijk 2009). Thus, in my paper I seek to illustrate a method for empirical analysis of political satire by merging the two research areas CDA and CS to gain insight into political heterostereotypes of 19th-century Britain.

Geeraerts, Dirk (2008): Prototypes, stereotypes, and semantic norms". In *Cognitive Sociolinguistics: Language Variation, Cultural Modals, Social systems*, ed. by Gitte Kristiansen and René Dirven, 21-44. Berlin, New York: Mouton de Gruyter.

Paulson, Ronald (1983): *Representations of Revolution (1789-1820)*. New Haven: Yale Univ. Press.

Van Dijk, Teun A. (2009): Critical discourse studies: a sociocognitive approach." In *Methods of Critical Discourse Analysis*, ed. by Ruth Wodak and Michael Meyer, 62-86. London: Sage.

Zekavat, Massih (2017): *Satire, humor and the construction of identities*. Amsterdam: John Benjamins Publishing.